Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 111 (2017)
Heft: 6

Buchbesprechung: Lesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leerstellen linker Migrationspolitiken

Gibt es gute Gründe, die ein staatliches Recht auf Ausschluss gegenüber Einwanderungswilligen rechtfertigen? Diese Frage diskutiert der Philosoph Andreas Cassee in seinem Buch «Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen». Cassee teilt seine Argumentation in zwei Teile: Im ersten, deutlich längeren Teil nimmt er sich die klassischen Argumente vor, welche für eine Begrenzung von Einwanderung sprechen: Clubtheorie, kollektive Eigentumsrechte und das Recht auf kulturelle Selbstbestimmung. Im zweiten Teil skizziert Cassee kurz seine eigene Position einer kosmopolitischen Vertragstheorie, die er mit John Rawls gegen John Rawls entwickelt.

Andreas Cassee: *Globale Bewegungsfreiheit: Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen.* Suhrkamp, Berlin 2016, 282 Seiten.

Im ersten Teil von *Globale Bewegungsfreiheit* also zerlegt Cassee die vorherrschenden Einwände gegen globale Bewegungsfreiheit klar und einfach nachvollziehbar. Zuerst fasst er jeweils das Argument der entsprechenden Position zusammen, dann widerlegt er es. Verkürzt sind es hauptsächlich drei Einwände, welche das Buch ausmachen und an denen es sich abarbeitet.

Erstens ist es die Clubtheorie. Diese denkt Nationalstaaten analog zu Clubs. Die Clubmitglieder – in diesem Fall die StaatsbürgerInnen – haben das Recht, autonom zu entscheiden, wer ebenfalls Mitglied werden soll. Diese Analogie, so zeigt Cassee, führt nicht weit, da Staaten keine partikulären Projekte sind, sondern den allgemeinen Rahmen darstellen für universell gültige Prinzipien.

Der zweite Einwand gegen globale Bewegungsfreiheit fokussiert auf die kollektiven Eigentumsrechte: Durch die Staatsbürgerschaft ist man Mitbesitzerin am kollektiv geschaffenen Reichtum, besagt diese Position. Die BesitzerInnen dieser Kollektivgüter haben deshalb das Recht zu entscheiden, wer MitbesitzerIn werden soll. Das Gegenargument von Cassee zu dieser Position: Qua Geburt haben die einen das Glück, MitbesitzerIn von vielen und wertvollen Kollektivgütern zu werden, während andere davon ausgeschlossen bleiben; und dies einzig aufgrund des Zufalls, in welches Land man hineingeboren wurde. Das ist schwer vermittelbar mit irgendeiner Gerechtigkeitstheorie, die einen inhärent universellen Kern hat.

Schliesslich ist da noch der etwas kniffligere Einwand der kulturellen Selbstbestimmung. Diese Position beruht auf einem Container-Modell des Nationalstaates und imaginiert eine nichtvorhandene Homogenität, tendiert gleichzeitig zum Kulturrelativismus und hat darüber hinaus ein grundsätzliches Begründungsproblem, wie Cassee feststellt: Sie liefert kein Argument, weshalb die Interessen der bisherigen Bürgerinnen Vorrang haben sollen vor den Interessen der potenziell Neuankommenden.

Mit Rawls gegen Rawls

Dieser erste Teil lässt sich wunderbar lesen und nutzen als ein ausgezeichnetes Handbuch zur Widerlegung der in den – nicht nur philosophischen, sondern insbesondere auch politischen – Debatten immer gleichen wiederkehrenden Einwände gegen offene Grenzen. So weit so gut. Nur Was die Leserin, der Leser bis zu diesem Zeitpunkt vorgelegt bekommt, ist vorzüglicher philosophischer *Catenaccio*, um eine Fussballmetapher zu bemühen. Das taktische Dispositiv besteht darin, gegen hinten kompakt zu stehen und keine Tore zuzulassen. Selber zu punkten ist dieser Vorgabe untergeordnet. Das gibt auch Cassee unumwunden zu, wenn er gegen Schluss schreibt: «Und spätestens wenn es darum geht, wie dieses Recht [auf Einwanderung, DL] im Konfliktfall gegen andere moralische Ansprüche abzuwägen ist [...], dürften verschiedene Gerechtigkeitstheorien ganz unterschiedliche Antworten geben. In diesem Kapitel möchte ich meine Neutralität deshalb aufgeben.» (S. 235)

Das passiert denn auch ansatzweise auf den letzten gut zwanzig Seiten: *Globale Bewegungsfreiheit* skizziert dabei eine kosmopolitische Version von John Rawls berühmt gewordener Vertragstheorie. Reizvoll ist dabei, dass hier Cassee gewissermassen mit Rawls gegen Rawls argumentiert. Rawls' *Theorie der Gerechtigkeit* (Frankfurt a.M. 1975) basiert auf dem Gedankenexperiment vom Schleier des Nichtwissens: Ohne zu wissen, welche Position sie später konkret einnehmen werden in der Gesellschaft, einigen sich die Mitglieder einer Gesellschaft auf fundamentale Prinzipien, die das Zusammenleben regeln. Durch dieses anfängliche Nichtwissen sind die Prinzipien, auf die sich die Individuen einigen werden, automatisch gerecht, so Rawls.

Allerdings schränkt Rawls die Reichweite dieser in einem methodologischen Individualismus gründende Gerechtigkeitstheorie in einem zweiten, etwas weniger beachteten Buch *Das Recht der Völker* (Berlin 2002) ent-

scheidend ein, indem er deren Gültigkeit auf den Nationalstaat beschränkt und eine zweite Stufe einbaut. Dabei wiederholt er das Aushandlungsprinzip auf Ebene der «Völker». Deren VertreterInnen handeln hinter dem Schleier des Nichtwissens abermals die gerechten Prinzipien aus, diesmal aber bezogen auf das Zusammenleben der «Völker». Genau in diesem zweistufigen Modell macht Cassee das fundamentale Problem aus, weil dabei die ausgehandelten gerechten Prinzipien für die Individuen ihre Begrenzung im Nationalstaat finden. Deshalb verwirft er Rawls zweistufiges Modell und vertritt stattdessen eine kosmopolitische Version der Rawlschen Vertragstheorie.

Symptomatische Leerstellen

Insgesamt ist *Globale Bewegungsfreiheit* weniger ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen, wie der Untertitel behauptet, sondern eines gegen geschlossene. Und dieser Punkt weist über das Buch hinaus auf ein Grundproblem linker Migrationspolitik hin: die fehlende Utopie, beziehungsweise eine fehlende positive Vision und Formulierung von transnationaler Migration. Wohlverstanden: Cassees Buch ist ein philosophisches und kein politisches – und wenn es politisch gelesen wird, dann wird in erster Linie seine urliberale Position sichtbar. Aus diesem Grund ist die hier formulierte Kritik weniger eine am Buch, sondern das Konstatieren einer symptomatischen Leerstelle linken Nachdenkens über Migration, welche dadurch bloss sichtbar gemacht werden kann.

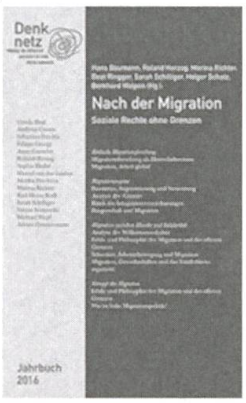
Um diesen Punkt auszuführen, lohnt sich ein Blick auf das aktuelle Jahrbuch *Migration ohne Grenzen* des *Denknetz*. Die meisten Beiträge des Jahrbuchs bemühen sich, kenntlich zu machen, worin kritische Migrationsforschung besteht. Das gelingt ganz gut in den verschiedenen Beiträgen, zum Beispiel in den beiden Übersichtsartikeln von Marina Richter «Migrationsforschung und die Produktion von Herrschaftswissen» oder in Sarah Schilligers «Glossar der kritischen Migrationsforschung». Das geteilte Selbstverständnis kritischer Migrationsforschung besteht darin, Migration nicht als isoliertes Phänomen zu begreifen, sondern einzubetten in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext und dabei aufzuzeigen, wie verschiedene Herrschafts-, Ausgrenzungs- und Ausbeutungsverhältnisse zusammen kommen, wie das etwa Sebastian Friedrich und Marika Pierdicca in ihrem Beitrag «Willkommen in der Ausbeutung» thematisieren, oder Fabian Georgis Artikel «Globale Bewegungsfreiheit und sozial-ökologische Transformation», der explizit nach linken migrationspolitischen Strategien fragt.

Wenn man sich vor Augen hält, dass global gesehen der Anteil MigrantInnen seit 1900 stets stabil bei bloss drei Prozent der Weltbevölkerung lag (nach der UNO-Definition «foreign-born population», der einzigen, einigermassen sinnvoll anwendbaren Definition von «MigrantIn»), so ist dieser weiter gefasste Blick umso notwendiger, wie auch Gregory Feldman im 2015 erschienenen Buch *We Are All Migrants* (Stanford 2015) argumentiert.

Was aber bei der Lektüre des Jahrbuchs *Migration ohne Grenzen* auffällt, ist der Umstand, dass viele linke Entwürfe einer positiv – und damit über eine reine Kritik der herrschenden Verhältnisse hinausgehend – formulierten zukünftigen Migrationspolitik oftmals kaum mehr unterscheidbar sind von einer urliberalen, in einem methodologischen Individualismus gründenden Position. Das zeigt sich im Jahrbuch etwa daran, dass Johan Rochel, der Mitbegründer des liberalen Think Tanks *Foraus* mit seinem Beitrag «Ethik und Migration. Endlich progressiv!» keine erkennbar andere Position ins Spiel bringt.

Dieses eigentümliche Zusammenfallen von linken und liberalen Positionen erinnert einerseits daran, dass dem Kapitalismus mit seiner Marktlogik durchaus ein Freiheits- und Gerechtigkeitsversprechen inhärent ist (wenn auch ein sehr partikulares), welches je nach Konstellation gewissen ausgeschlossenen Gruppen eine Teilhabe ermöglicht – ein Umstand, auf den etwas Nancy Fraser hingewiesen hat (*How feminism became capitalism's handmaiden – and how to reclaim it.* In: The Guardian, 14.10.2013). Andererseits drängt sich dennoch die Frage nach den Unterschieden auf. Und hier lassen sich zwei Schlüsse ziehen. Erstens: Eine positiv formulierte linke Migrationspolitik gibt es schlicht nicht, weil sie notwendigerweise mit einer liberalen Position zusammenfällt. Die Unterschiede sind ganz einfach anderswo zu suchen. Oder zweitens: Es bleibt, einen solchen Entwurf zu schreiben und dabei zu überlegen, wo sich marktliberale und linke Positionen treffen – und wo ein Unterschied zu machen ist.

David Loher



Denknetz (Hrsg.): *Denknetz-Jahrbuch 2016: Migration ohne Grenzen.* edition 8, Zürich 2016, 216 Seiten.

*David Loher, *1980, ist Sozialanthropologe und Mitglied der Redaktion der* Neuen Wege.

david.loher@gmx.net